

»Es war etwas, was keinen Platz in der Sprache hatte« Abtreibung erleben, Abtreibung erzählen – Annie Ernaux’ *Das Ereignis*

Patricia Bollschweiler

1. Einleitung

Abtreibungen¹ lassen sich in einem komplexen Spannungsfeld verschiedener Diskurse verorten: Um sich ohne Risiko der Naivität oder Polemik – ganz gleich, ob literarisch, wissenschaftlich, politisch oder publizistisch – mit dem Thema Abtreibungen auseinanderzusetzen, gilt es, viele Facetten in den Blick zu nehmen. Dazu gehört auch, sowohl historische Diskurse als auch aktuelle Debatten zu berücksichtigen. Nur so lassen sich Verhandlungsfelder zwischen Ausgeliefert-Sein und Autonomie, zwischen juristischem Recht auf körperliche Selbstbestimmung der Schwangeren und dem Recht auf Leben des Embryos austarieren und das Verhältnis öffentlicher und privater Machtdiskurse bestimmen. Literarische Abtreibungstexte, von denen im Folgenden einer besonders besprochen werden soll, verhandeln Unsagbarkeiten und sind Beiträge in einer andauernden,

1 Im 19. Jahrhundert werden sowohl Abtreibung als auch Fehlgeburt mit dem Begriff ›Abort‹ bezeichnet; zur begrifflichen und symbolischen »Negativfolie« (Hofender/Slickers 2025: 7) zur Geburt wird ›Abtreibung‹ als absolute Opposition zur finalen Phase der Geburt, der Austreibungsphase, in der das Kind den Geburtskanal passiert und zur Welt kommt. Im frühen 20. Jahrhundert wird die Bedeutung zunehmend juristisch auf und durch die strafrechtliche Kriminalisierung verengt, sodass heute neben dem eher rechtshistorischen Begriff der ›Abtreibung‹ auch der neutralere Begriff ›Schwangerschaftsabbruch‹ ins Spiel gebracht wird (ebd.: 8 und <https://www.profamilia.de/themen/schwangerschaftsabbruch>). Andererseits kann der bewusste Gebrauch des Wortes Abtreibung auch zur Sichtbarmachung und Problematisierung der bis heute in Deutschland und vielen anderen Ländern geltenden Kriminalisierung von Schwangerschaftsabbrüchen dienen oder eine Ermächtigungsstrategie sein, da Betroffene sich *gegen* die Austragung der Schwangerschaft und stattdessen *für* die Abtreibung entscheiden. Vor dem Hintergrund dieser komplexen diskursiven Dimensionen werden hier beide Begriffe, Abtreibung und Schwangerschaftsabbruch, verwendet. Siehe zur Diskussion um den Gebrauch von ›Abtreibung‹ versus ›Schwangerschaftsabbruch‹ auch Busch/Hahn (2015: 8).

Transformationen unterworfenen moralpolitischen, gesundheitsethischen und körperrechtlichen Diskussion. Was in diesen (außerliterarischen) Diskussionen hingegen selten Platz findet, ist das Erleben Betroffener, die diese vielschichtigen Spannungen am eigenen Leib erfahren. Dieses leibliche Erleben ebenjener Spannungen und die individuellen Aushandlungsprozesse machen Abtreibung zu einer mehrfach komplexen Erfahrung, in der sich verschiedenste Diskurse und deren Auswirkungen auf den Körper und das Erleben verschränken.² Aufgrund historisch gewachsener juristischer und kulturell-gesellschaftlicher Tabuisierungen und Stigmatisierungen ist Abtreibung vielerorts noch immer ein Tabuthema, »das keinen Platz in der Sprache« (Ernaux 2022: 49) hat. Menschen, die abgetrieben haben, durchleben weiterhin häufig Gefühle von Scham, Angst und Schuld, erfahren Verurteilungen – moralisch, aber eben auch noch immer juristisch – und sehen sich der Notwendigkeit ausgesetzt, ihre Erfahrung zu verheimlichen – womit der Unsagbarkeitstopos rund um Abtreibungen weitergeführt wird.

Denn »vom Verbotenen darf man nicht sprechen« (Foucault 1983: 86), so erklärt Foucault den Ausgangspunkt, von dem aus er in *Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit I* die homogen-negative Repräsentation von juristisch-diskursiver Macht als verbietende, beschränkende Repressionsinstanz der Unterwerfung und Kontrolle der Sexualität kritisiert (Gehring 2020: 91).³ Mit dem »Verbotenen« ist »das Nicht-erlaubte und das Nichtformulierbare« (Foucault 1983: 86) gemeint, das als Unausprechliches diskursiv vermeintlich nicht-existent bleibe:

das Nichtexistierende hat auf keinerlei Äußerung ein Recht, nicht einmal im Bereich der Rede, die seine Nichtexistenz aussagt; und was man verschweigen muß, wird als das Untersagte schlechthin aus der Wirklichkeit verbannt. Die Logik der Macht über den Sex wäre somit die paradoxe Logik eines Gesetzes, das sich als Einschärfung von Nichtexistenz, Nichtkundgabe und Schweigenmüssen äußert. (Ebd.)

Dieses normativ-diskursive »Schweigenmüssen«, dem Foucault im Folgenden widerspricht und eine Anreizung zum Sprechen über jenes »Verbotene« entgegensetzt, bildet meinen ersten Zugriff auf die Abtreibungserzählung *Das Ereignis* (1999) der französischen Literaturnobelpreisträgerin Annie Ernaux. Das durch Tabu- und

2 Exemplarisch zur Komplexität des Erlebens von Abtreibungen siehe die Studie *Traurig und befreit zugleich* mit persönlichen Berichten von Betroffenen von Knopf/Mayer/Meyer (2015 [1995]).

3 Foucault nennt das die »Repressionsthese« (Foucault 1983: 21), die er in *Der Wille zum Wissen* zu entkräften versucht. Dabei führt er u.a. die hier wichtige »Anreizung zu Diskursen« (ebd.: 23) durch etwaige Verbote ins Feld und demonstriert sie anhand der »Einpflanzung von Perversionen« (ebd.: 41) und des »Dispositiv[s] der Sexualität« (ebd.: 77) und versucht anhand dessen, ein modales statt repressiv verstandenes Machtmodell zu entwickeln.

Stigmatisierungen kulturell auferlegte Schweigen steht in größtmöglichem Konflikt mit der Tragweite und Bedeutung der Erfahrungen der Protagonistin rund um die Abtreibung in *Das Ereignis*. Daher entscheidet sich die autofiktionale Ich-Erzählerin im für Ernaux typischen »platten« Stil (»écriture plate«, Hechler 2022: 24), das Schweigen über ihre Abtreibung zu brechen und von ihr zu erzählen. Ich argumentiere zum einen – entgegen Foucault –, dass es durchaus ein wirksames Schweigegebot gibt, das spezifisch weibliche* Reproduktionsarbeit und besonders Abtreibung betrifft, da insbesondere Schwangerschaft und Geburt jenseits der Zeugung, aber z.B. auch Menstruation, kulturell und sprachlich-diskursiv in der Regel nicht nur aus dem Bereich der Sexualität und Lust ausgeschlossen sind,⁴ sondern als »Frauensache« auch aus dem Sagbaren; sie werden tabuisiert und unsichtbar gemacht.⁵ Insofern kann das Schreiben und Sprechen über Abtreibung

- 4 Foucault erklärt unter dem Stichwort »*Hysterisierung des weiblichen Körpers*« (Foucault 1983: 103; Herv. i.O.), dass dieser in dreifacher Hinsicht in das Dispositiv der Sexualität eingebracht wurde: durch Sexualisierung (»ein gänzlich von der Sexualität durchdrungener Körper«, ebd.), medizinische Pathologisierung und reproduktive Funktionsfähigkeit und deren Bedeutung für den »Gesellschaftskörper« (ebd.: 104), wozu sowohl die körperliche Reproduktionsleistung als auch die familiäre Care-Arbeit zählen. Dadurch bilde »die ›Mutter‹ mitsamt ihrem Negativbild der ›nervösen Frau‹ die sichtbarste Form dieser Hysterisierung.« (Ebd.) Aus diesen Ausführungen wird deutlich, dass weibliche* Sexualität in diesem Sexualitätsdispositiv vor allem funktional-medizinisch oder pathologisierend gedacht ist. Sexuelle Lust und Begehren als »normale« menschliche Regungen und Erfahrungen sind hingegen nicht Teil dieses Konzepts, das vor allem ab dem 19. Jahrhundert durch Freuds Hysteriestudien verfestigt wurde (Schößler/Wille 2022: 31f). Mit der analytischen Sexualisierung von Frauen* geht somit auf dialektische Weise eine De-Sexualisierung einher. Kulturgeschichtlich sichtbar wird diese De-Sexualisierung rund um den Weiblichkeitsmythos Mutterschaft z.B. in der christlichen Ikonografie, wo Mütterlichkeit v.a. in der ikonenhaften Madonnen-Figur der heiligen Mutter, der Gottesmutter, auftaucht, variiert durch die Pietà, die »zur trauernden Gottesmutter stilisiert wird und ein traditionsreiches Weiblichkeitsbild festschreibt« (ebd.: 182). Dieses Bild prägt ebenso literarische und philosophische Weiblichkeits- und Mutterentwürfe bis ins späte 19. Jahrhundert, die ein »begrenztes Repertoire an [weiblichen] Stereotypen varii[en] (Hure, Heilige, Mutter, Engel etc.)« (ebd.: 56) und die Mutter meist schablonenhaft als sorgend, aufopferungsvoll, züchtig und tugendhaft fortschreiben und naturalisieren (Schlicht 2016: 110f; Schößler/Wille 2022: 51; mit Fokus auf romantische Literatur Becker-Cantarino 2000: 128f). Die Mutter verkörpert in derartigen Diskursen eine Form der »asexuellen Sorge« (Schößler/Wille 2022: 64). Siehe als Überblick zu Weiblich*-/Mütterlichkeiten in der Literatur auch Kraft/Liebs (1993).
- 5 Literaturgeschichtlich wird dies u.a. an der Ellipse deutlich, die häufig die Erzählung der Geburt besetzt. Sie ist ein Gegenstand, der nicht erzählt, sondern ausgelassen wird: »wenig präsent ist der konkrete körperliche Prozess des Gebärens aus der Perspektive der Frauen in der Literatur oder der Alltagserzählung. Das eben noch Idealisierte, narrativ Überformte und poetisch Umschriebene wird banalisiert oder sogar ausgeblendet, wenn es um die tatsächliche Geburt geht; der körperliche Akt des Gebärens erzeugt Hemmungen, sogar Sprachlosigkeit, bleibt eine Leerstelle.« (Colloseus 2018: 12) Zudem halte sich bis ins 18. Jahrhundert

als dezidiert den weiblichen* Körper und (verweigerter) Reproduktionsarbeit betreffend als radikal und widerständig verstanden werden, besonders aus einer macht- und diskurskritischen Perspektive, die zunächst eingenommen werden soll (II). Anschließend soll genauer auf den Text und seine ästhetischen Verfahren geblickt werden (III). Denn in der ästhetischen Form, die das juristische Verbot und diskursive Tabu der Abtreibung erst in dieser spezifischen Form hervorbringen, so möchte ich andererseits – mit Foucault – argumentieren, zeigt sich noch mehr: die von Foucault postulierte produktive Kraft, die »produktive Effizienz« (Foucault 1983: 87) und die »Anreizung zu Diskursen« (ebd.: 23), der »Wille zum Wissen«, die hier anschlussfähig werden. Denn das »öffentliche Schweigen [produziert] einen Untergrund« (Behrendt 2025: 69), und zwar nicht nur einen der Praktiken, sondern auch einen diskursiven. Abtreibungen, das führt Ernaux' Erzählung eindrücklich vor, ist damit eine unauflösbare Ambivalenz eingeschrieben, die sich »[z]wischen Wissensnetzwerken und Schweigepolitiken« (ebd.: 53) verortet.

2. Abtreibung, Macht, Widerstand

Der sozio-literarische Zugriff auf das Werk Ernaux' erfolgt in der Forschung fast ausschließlich über Bourdieu,⁶ dessen Arbeiten besonders zu Habitus, symbolischer Gewalt und Verkörperung zweifelsohne wichtige theoretische Impulse für die Untersuchung von Ernaux und *Das Ereignis* darstellen. Mit Foucault wird hier ein dezidiert anderer theoretischer Zugriff vorgeschlagen, der einerseits besonders den Unsagbarkeitstopos in der Abtreibungserzählung erkunden soll und mit Blick auf die darin verhandelten Machtkonstellationen ergiebig erscheint, andererseits die Anregung zum Diskurs als eine produktiv-ästhetische zu verstehen versucht.

Gestützt und hervorgebracht wird die oben beschriebene Unsagbarkeit (bzw. grundsätzlicher die Diskursivierung von Reproduktion) durch das, was Foucault »Bio-Macht« (Foucault 1983: 134f) nennt, die sich zwischen zwei Polen entwickelt habe: auf der einen Seite werde der Körper (seit dem 17. Jahrhundert) zunehmend als »Maschine« (ebd.) verstanden, dessen »Dressur, die Steigerung seiner Fähigkeit, die Ausnutzung seiner Kräfte« der »Integration in wirksame und ökonomische Kontrollsysteme« diene (ebd.),⁷ also eine wirtschaftliche Kapitalisierung und

ein »Tabu des mütterlichen Körpers« (Mathes 2008: 254; siehe auch Duden 1991), wie z.B. an anatomischen Zeichnungen von Föten im Mutterleib aus der Frühen Neuzeit zu erkennen ist, auf denen der Uterus mit darin liegendem Fötus ohne den umgebenden Mutter-Körper abgebildet ist.

6 Siehe dazu u.a. Hechler 2022; Thomas 2008; Fell 2003 (bes. 153–183); Komorowska 2017.

7 Foucault nennt diesen Pol »Disziplinen: politische Anatomie des menschlichen Körpers« (Foucault 1983: 135; Herv. i.O.).

Disziplinierung des Körpers; auf der anderen Seite werde (ab Mitte des 18. Jahrhunderts) der biologische Körper zunehmend in den Dienst der machtpolitischen »Regulierungen der Bevölkerung« gestellt, d.h. »Fortpflanzung, die Geburten- und Sterblichkeitsrate, das Gesundheitsniveau, die Lebensdauer, die Langlebigkeit [...] wurden zum Gegenstand eingreifender Maßnahmen und *regulierender Kontrollen*: *Bio-Politik der Bevölkerung*.« (Ebd.: 135; Herv. i.O.) Die Funktion dieser »Bio-Politik« sei »die vollständige Durchsetzung des Lebens« mithilfe diverser institutionalisierter »Techniken zur Unterwerfung des Körpers und zur Kontrolle der Bevölkerung« (ebd.).⁸ In einem solchen System mit biopolitischen Machtinteressen werde »das Lebende in einem Bereich von Wert und Nutzen organisier[t]« (ebd.: 139); über ein Postulat der »Verantwortung für das Leben« verschaffe es sich »Zugang zum Körper« (ebd.: 138) und »Subjekte [werden] an der Norm aus[gerichtet]« (ebd.: 139). Innerhalb einer solchen Logik der Bevölkerungskontrolle können – je nach historischer bzw. aktueller Interessenlage – Abtreibungen und der freie Zugang dazu als ein Störelement erscheinen, das es dann (juristisch und diskursiv) zu reglementieren und sanktionieren gilt, was u.a. durch rechtliche Verbote möglich ist, aber auch durch kontrollierende, individuell wirkende »Mikro-Macht über den Körper« (ebd.: 140f),⁹ die den Eingriff gleichermaßen auch sprachlich tabuisieren können. Bio-Macht greife aus bevölkerungsregulierenden Interessen in den Bereich der Sexualität ein, z.B. »durch Förderung oder Einschränkung der Fortpflanzung« oder durch »ideologische Kampagnen, die die Moral oder das Verantwortungsgefühl heben sollen« (ebd.: 141). Es sind in diesem Verständnis aber ebenso Bio-Machtkonstellationen denkbar, in denen der freie Zugang zu Abtreibungen gewollt ist und entsprechende institutionalisierte Zugänge und diskursive Logiken geschaffen werden.¹⁰ Eine solche Bio-Macht mit reproduktiven Interessen wirkt besonders auf

-
- 8 Als Institutionen zur Disziplinierung nennt Foucault (1983) Schule (Erziehung), Militär/Armee, Polizei, Familie, Medizin und öffentliche Verwaltung (ebd.: 135f); zur »Bevölkerungsregulierung« die Demografie zur »Abschätzung des Verhältnisses zwischen Ressourcen und Einwohnern« (ebd.: 135) und der statistischen Erfassung »der Leben« (ebd.: 136) und ihrer ökonomischen Verhältnisse, die zusammen der biopolitischen Idee »der geregelten Formierung des Gesellschaftskörpers« (ebd.) dienen bzw. zuarbeiten.
- 9 Foucault zählt zu den Mechanismen der »Mikro-Macht«, die ihm zufolge der Disziplinierung des Sexes anhängt, dem »Scharnier« zwischen Disziplinierung des Körpers und Bevölkerungsregulierung, detaillierte »Überwachungen«, »Kontrollen aller Augenblicke«, »gewissenhafte[] Raumordnungen« sowie »endlose[] medizinische[] oder psychologische[] Prüfungen« (ebd.: 140). Zu diesen Techniken der »Mikro-Macht« kämen »umfassende[] Maßnahmen«, »statistische[] Schätzungen« und »Eingriffe[] in ganze Gruppen oder in den gesamten Gesellschaftskörper«, die »Zugang sowohl zum Leben des Körpers wie zum Leben der Gattung« eröffnen (ebd.: 141) und eine »Matrix der Disziplinen« bilden (ebd.).
- 10 Beispiele hierfür sind u.a. rassistische Machtpraktiken wie die Durchführung von Abtreibungen bis in die 1960er Jahre »als probates Mittel der Geburtenkontrolle bei »unerwünschten« Bevölkerungsgruppen« (Schrupp 2022: 50), die Zwangssterilisation von Schwarzen Frauen* in

weibliche* Körper ein, ihnen wird die Souveränität entzogen,¹¹ indem sie auf ihre Funktion im Dienste der Bevölkerung reduziert werden – »Arterhaltung, Nachkommenschaft, kollektive Gesundheit« (ebd.: 141) –, diese aber nicht als Zwang, sondern als »Verantwortung« bezeichnet wird: »für die Gesundheit ihrer Kinder, für den Bestand der Familie und das Heil der Gesellschaft« (ebd.).¹²

Abtreibungen als potentieller Ausdruck einer weiblichen* körperlichen Autonomie können somit eine mehrfache Bedrohung für die Bio-Macht darstellen, die auf eine bevölkerungsfunktionelle Kontrolle von Körpern angewiesen ist (was sowohl ein Verbot als auch eine selektive Befürwortung von Abtreibung beinhalten kann):

1. Souveräne Macht über Leben und Tod steht innerhalb patriarchaler Systeme nur Männern* zu. Weibliche* Souveränität und Entscheidungsgewalt über Leben und Tod (die im Falle von Abtreibung auch eine Frage von körperlicher Autonomie und Souveränität ist) ist daraus ausgeschlossen (siehe Fußnote 11).
2. Frei zugängliche Abtreibungen widersetzen sich der ökonomischen Ausbeutung und Disziplinierung von Körpern.
3. In Phasen mit politischem Interesse an Bevölkerungswachstum widersprechen Abtreibungen der biopolitischen Regulierung der Bevölkerung, die weibliche* Körper *qua* ihrer potentiellen biologischen Gebärfähigkeit in den Dienst von bevölkerungs- und biopolitischen Interessen stellt, sofern diese Körper und die zu erwartende Reproduktionsleistung den biopolitischen Interessen entsprechen

den USA bis in die frühen 1980er Jahre oder die Bevölkerungspolitiken Chinas und Koreas, wo aufgrund der gesellschaftlich-hierarchisch schlechteren Position von Frauen* und Mädchen* und – so das westliche Interesse, mit dem u.a. Ultraschalltechnologien dort gezielt verbreitet wurden –, um das Bevölkerungswachstum einzudämmen, (teilweise westlich unterstützte) »mobile Abtreibungskliniken« eingesetzt wurden, um »Fötusuntersuchungen mit sofortiger Abtreibung bei unerwünschtem, da weiblichem Geschlecht« durchzuführen (ebd.).

- 11 Souverän bzw. »soveräne Macht«, die hier für die Entwicklung der Bio-Macht zugrunde gelegt wird, versteht Foucault im Sinne des römischen Familienrechts als »*patria potestas*«, »das Recht über Leben und Tod«, demgemäß ein männliches Familienoberhaupt »über das Leben seiner Kinder wie über das seiner Sklaven [...] »verfügen« darf, sofern dieser »Souverän sich in seiner Existenz bedroht sieht« (ebd.: 131). Dieses »Recht« über Leben und Tod« ist in Wirklichkeit das Recht, sterben zu *machen* und leben zu *lassen*.« (Ebd.: 132; Herv. i.O.) Ebenjenes Recht, »sterben zu *machen* und leben zu *lassen*«, das in dieser Definition ein dezidiert männliches Recht ist, könnte bei einer Abtreibung zumindest teilweise in weibliche* Hand gelangen (wenn eine Frau* sich z.B. eigenmächtig über das Wort eines Familienoberhauptes hinwegsetzt, also eine autonome Entscheidung trifft) – ein Vorgang, der im römischen Recht völlig ausgeschlossen ist und dessen Unmöglichkeit bis in die Diskurse im 18. Jahrhundert wirkt, um die es Foucault geht, und die in vielfältigen Diskurs-Formen bis heute wirken.
- 12 Das gelang im 19. Jahrhundert besonders über die »Hysterisierung der Frauen, die zu einer sorgfältigen Medizinisierung ihres Körpers und ihres Sexes führte« (Foucault 1983: 141 sowie 147, Fußnote 4).

(was in der Regel ›gesunde‹ Körper bedeutet und, z.B. im Nationalsozialismus, bis hin zu eugenischen Regelungen und Gesetzen führen kann).

Die Kontrolle über Schwangerschaften, was abhängig von spezifischen biopolitischen Interessen sowohl den Abbruch als auch die Fortsetzung einer Schwangerschaft bedeuten kann, ist also zentral für den Machterhalt eines so funktionierenden Systems. Der autonome Abbruch einer Schwangerschaft ist demnach unvereinbar mit den Prämissen und Zielen hegemonialer Machtstrukturen wie sie Foucault skizziert, er stört die patriarchale Ordnung radikal. Insofern *muss* Abtreibung zur Aufrechterhaltung ebenjener Bio-Macht, die auf die Kontrolle und den »Zugang zum Körper« (Foucault 1983: 138) so elementar angewiesen ist, kontrolliert werden, indem sie einem nicht nur juristischen, sondern auch diskursiven Verbot (oder vereinzelt Gebot) unterworfen wird, das sie auch außerhalb juristischer Gesetze stigmatisiert, tabuisiert und sie damit ›unsagbar‹¹³ und schwerer ›machbar‹ macht.

Zugleich steht dieser biopolitischen Reproduktionslogik und ihren vermeintlichen Sprechtabus das entgegen, was Foucault die »Anreizung zu Diskursen« nennt (ebd.: 23), eine »diskursive Explosion« (ebd.), die er seit dem 18. Jahrhundert rund um Sexualität beobachtet, die erst durch entsprechende Sprechverbote im 17. Jahrhundert angeregt worden sei und »eine ganze Rhetorik der Anspielung und der Metapher kodifiziert [habe]« (ebd.). Diese Diskurse seien aber nicht außerhalb der Macht zu verorten, sondern fänden »im Wirkungsbereich der Macht selbst statt« (ebd.: 24) und seien institutionell angeregt. Verbot und Anreiz stehen sich demnach nicht als Gegenpole gegenüber, sondern gehören im Sinne einer »Polyvalenz der Diskurse« (ebd.: 100; Herv. i.O.) zusammen:

Die Welt der Diskurse ist nicht zweigeteilt zwischen dem zugelassenen und dem ausgeschlossenen oder dem herrschende und dem beherrschten Diskurs. [...] Die Diskurse ebensowenig wie das Schweigen sind ein für allemal der Macht unterworfen oder gegen sie gerichtet. Es handelt sich um ein komplexes und wechselhaftes Spiel, in dem der Diskurs gleichzeitig Machtinstrument und -effekt sein kann, aber auch Hindernis, Gegenlager, Widerstandspunkt und Ausgangspunkt für eine entgegengesetzte Strategie. Der Diskurs befördert und produziert Macht; er verstärkt sie, aber er unterminiert sie auch, er setzt sie aufs Spiel, macht sie zerbrechlich und aufhaltsam. Desgleichen sichern das Schweigen und das Geheimnis die Macht und ihre Untersagungen; aber sie lockern auch ihre Zugriffe und schaffen mehr oder weniger dunkle Spielräume. (Ebd.)

13 Das zeigt sich u.a. in Codes der Verheimlichung rund um Abtreibungswissen, also in Gegen Diskursen, die die Sagbarkeitsverbote umgehen, damit aber zugleich auch das, was unsagbar ist, sichtbar machen und die Unsagbarkeit ausstellen und unterlaufen. Siehe hierzu im Detail Abschnitt 3.

Wie ebenjene »dunkle[n] Spielräumen« funktionieren, wird in *Das Ereignis* spürbar. Die Erzählung exerziert Foucaults These der Anreizung und Polyvalenz der Diskurse literarisch durch, indem sie zeigt, wie die durch bio-machtpolitische Interventionen und Diskurse derart regulierte und tabuisierte, »unsagbare«, »unaussprechliche« Erfahrung der Abtreibung, die geradezu als »ultimative Antithese« (»ultima-
te antithesis«) zu dem steht, »what woman is supposed to be about« (Sanders 1993: 20), sagbar werden kann. Sie wird dabei zum einen ästhetisch sagbar, zum anderen führt sie die Verwobenheit von Macht und Sagbarkeit und die sprachlichen Umwege und »Spielräume« vor, die jene spezifische Macht- und Verbotskonstellation der Illegalität hervorbringt und die als produktiv im Sinne Foucaults bezeichnet werden können. Es ist also weder *nur* Verbot noch *nur* Anreizung, vielmehr stehen beide in einem dialektischen Verhältnis zueinander. Ute Frietsch formuliert in ihrer Einführung zu *Geschlecht als Tabu* diese Dialektik pointiert:

Das Tabu stellt zugleich einen Anreiz und ein Verbot dar; es ist ambivalent und produktiv. Es weckt die Neugierde und hält sie zugleich bedrohlich in Zaum. Es wird gemacht und scheint sich doch gleichsam von selbst, über die Köpfe hinweg oder unter ihnen hindurch, zu konstituieren. (Frietsch 2008: 10)

Ich werde versuchen zu zeigen, dass es Ernaux nicht nur gelingt, eine literarische Form der Artikulation für diese komplexe Erfahrung zu finden und damit das diskursiv auferlegte Schweigen darüber zu brechen, sondern auch die oben erklärte Dialektik ästhetisch vorzuführen, indem sie die Unsagbarkeit der Abtreibung als sagbar inszeniert und diese tabuisierte Erfahrung selbst ästhetisiert.

3. Zwischen Unsagbarkeit und Versprachlichung: Verkörpertes Schreiben über Abtreibung bei Annie Ernaux

In *Das Ereignis* schildert Annie Ernaux ihre Erfahrung auf dem schwierigen Weg zum Abbruch einer ungewollten Schwangerschaft im Jahr 1963/64. Damals sind Abtreibungen in Frankreich illegal und der Zugang zu Informationen und Hilfe voller Hürden. Vor allem aber ist das Sprechen über Abtreibungen gezeichnet von Unausgesprochenem. Im Spannungsfeld von Erinnerung und Erfahrung, vom Außen und Innen, von Verwundbar-, gar Ausgeliefertsein und Kontrolle über das eigene Leben und den eigenen Körper, von Hilflosigkeit/Machtlosigkeit und Selbstermächtigung, von Scham und Stolz,¹⁴ von Sprachlosigkeit und der Suche nach einer Sprache

14 Zum Verhältnis von Scham und Stolz in *Das Ereignis* siehe Day (2002), zum Zusammenhang von Scham und literarischer Subjektkonstitution bei Ernaux, besonders in den fiktionalisierten Abtreibungserzählungen *Die leeren Schränke* und *Die Scham* siehe Komorowska (2017, bes.: 196–230), die mithilfe von Bourdieus Theorien zu Körper, Macht und Körperwissen eine lite-

für das Erlebte, das eigentlich unsagbar ist, macht Ernaux diese komplexe und vermeintlich unaussprechliche Erfahrung zu einer ästhetisch spürbaren. Neben diesem Spürbarmachen führt sie damit vor, wie juristische und diskursive Verbote neben repressiven auch produktive Effekte hervorbringen können, indem sie eine spezifische Notwendigkeit und Form von Artikulation schaffen.

Die Abtreibung wird traditionell durch Schweigen erzählt. »Zwischen dem Moment, in dem eine junge Frau merkt, dass sie schwanger ist, und dem Moment, in dem sie es nicht mehr ist, gibt es eine Ellipse.« (Ernaux 2022: 33) Ganz explizit setzt sich Ernaux hier mit einer Literaturgeschichte auseinander, in der sich die Unsagbarkeit der Abtreibung in erzählerischen »Leerstellen« manifestiert (Hofender/Slickers 2025: 13). Diese Leerstellen umfassen aber nicht nur Abtreibungen, sondern ebenso Zeugungsprozesse und vor allem auch die Geburt, also im Grunde alle Bereiche weiblicher* Reproduktivität (siehe Fußnote 5). Es ist diese systematische Auslassung, die zur ästhetischen wird, da die elliptische Leere eine so starke implizite Bedeutung und Symbolhaftigkeit erhält: In der Auslassung artikuliert sich ästhetisch die Unsagbarkeit der Abtreibungserfahrung; die Machtlosigkeit, das Ausgeliefert-Sein und die Sprachlosigkeit. Ernaux entscheidet sich für einen radikalen Bruch mit dieser elliptischen Tradition und beschreibt in schmerzhaften Details explizit das Erleben einer Abtreibung. Durch die Versprachlichung kann die Erfahrung eine außerleibliche, geteilte Realität erlangen, die irgendwo im Zwischenraum von individuellem Erleben und kollektiver Erfahrung liegt, die eine einsame und doch geteilte Erfahrung ist. Genau darin liegt das Potential literarischer Texte über Abtreibung und ihrer Betrachtung, denn »Abtreibungstexte vergleichend zu lesen, bedeutet auch, die Wiederholbarkeit des Ereignisses in literarischen Varianzen und Resonanzen umzusetzen« (Hofender/Slickers 2025: 13), d.h. auch Erzählkonventionen über Abtreibung und ihre Brüche zu erkennen. Diese »Wiederholbarkeit« steht auf der einen Seite exemplarisch für eine Form kollektiver Erfahrung, die von vielen geteilt und dabei in bestimmten Codes weitergetragen wird; die auf der anderen Seite kontrastiert, affirmiert, verstärkt, ergänzt oder der gar widersprochen wird durch das individuelle Erleben Betroffener. Beides gehört zur Komplexität – politisch, gesellschaftlich, psychologisch, emotional, leiblich – von Abtreibungen, die im literarischen Text eine Form der Artikulation und damit auch eine spezifische Diskursivierung erfährt.

Bei Ernaux funktioniert die ästhetische Artikulation dieser Erfahrung über verschiedene sich überkreuzende Achsen: Körper, Raum und Zeit werden sprachlich so eng verwoben, dass sie eine ästhetische Erfahrung extremer Nähe erzeugen. Sie sind wichtige Dimensionen der Erfahrung von Abtreibung für die Protagonistin, deren ästhetische Verschränkung überhaupt erst den Zugriff auf diese ansonsten

rarische »Verschränkung von Scham, Raum und Körper« (ebd.: 229) herausarbeitet, zu Scham als körperliche Erfahrung im Werk Ernaux' siehe Edwards (2013).

kaum artikulierbare Erfahrung ermöglicht. Das ist angesichts der Erzählerinnen-/Protagonistinnenkonstellation interessant, denn es wird in einer mehrstimmigen und sich vermischenden Erzählweise von 23-jähriger erlebender Protagonistin und knapp 60-jähriger schreibender, retrospektiver Ich-Erzählerin erzählt. Es gibt also innerhalb der erzählten Welt bereits eine große zeitliche Distanz zwischen Erzähltem und Erzählerin sowie zwischen erzählendem und erlebenden Ich, die sich mit Blick auf das Genre der Autoethnobiografie auf die außerliterarische Sprech- und Schreibposition bei Ernaux ausweiten lässt.¹⁵ Doch trotz dieses Abstands auf der Zeitachse entsteht durch die sprachliche Engführung von Körper, Raum und Zeit eine Nähe zwischen erzählendem und erlebenden Ich, die sie an einigen Stellen fast zusammenfallen lässt.

Indem Ernaux früh den zur Zeit ihrer ungewollten Schwangerschaft gültigen Gesetzestext in den Text integriert (Ernaux 2022: 23), wird auf der Textebene die Verstrickung von juristischer Macht als, wenn man so will, Exekutive der Foucault'schen Bio-Macht mit dem Individuum, genauer: dem Körper des Individuums, deutlich und verweist damit auf das Grundproblem, dem sich Ernaux hier widmet. Es geht um mehr als die Schilderung einer Abtreibung. Es geht darum, *wie* man eine solche Erfahrung überhaupt erzählen kann. Das Gesetz rahmt die Möglichkeiten und Nicht-Möglichkeiten des weiblichen* Körpers, die Gebote und Verbote, es regiert über Mach- und Sagbarkeit, während das (weibliche*) Subjekt diesem Gesetz – zumindest offiziell – ausgeliefert ist. Dass das verbietende Gesetz keineswegs Handlungen verhindert und trotzdem codierte Diskurse existieren, die erst durch das Verbot ihre spezifische Form erhalten, wird im Laufe der Erzählung immer deutlicher und stellt damit Foucaults Diskursanreizung aus. Ernaux macht früh klar, dass ihre Erfahrung und Viktimisierung nur vor dem Hintergrund der »Illegalität« (ebd.: 22) verstehbar ist. Die Illegalität erfordert andere Methoden und Zugänge – und auch sprachliche Spielräume –, um Macht und Kontrolle über den eigenen Körper zu erlangen. Diese Methoden aber gehören sämtlich dem Bereich des Nicht-Öffentlichen, Geheimen und Verbotenen an, es ist ein »diffuses Wissen« aus gehörten Geschichten, Romanen, »Tratsch in der Nachbarschaft, geflüsterten Gesprächen«, bei denen »keine Details« bekannt sind (ebd.: 27). Es scheint also ei-

15 Ernaux selbst weist die Genrebezeichnung Autofiktion, die die Literaturkritik und Forschung ihrem Werk lange gaben, zurück und ordnet sich selbst dem Genre der Autoethnobiografie zu, ein Begriff, den sie selbst in die Diskussion einbrachte (Ernaux 2011: 23; Blome/Lammers/Seidel 2022: 2). Zur Frage vom Verhältnis von Autor*in, Fiktion, Autobiografie, soziologischem Blick und dem Genre der Autoethnobiografie siehe u. a. den Sammelband und die Einleitung der Herausgeber*innen Blome/Lammers/Seidel (2022) und Spoerhase (2017), zu Ernaux' Schreiben und ihrer Genrezugehörigkeit Kimminich (1994), Kuhl (2001), Jellenik (2007, bes.: 73–136), Fort/Houdart-Mérot (2015), Hechler (2022), Weidner (2020) mit Fokus auf die Serialität und Montagetechniken Ernaux' (2020).

nen Gegendiskurs¹⁶ zu geben, der einerseits im Bereich des Heimlich-Unsagbaren verortet ist und – ganz im Sinne Foucaults – aufgrund des Verbots überhaupt erst entsteht, andererseits aber auch eine Gegenwelt konstituiert, die eigene Codes (ein Arzt, »der im ›Hinterzimmer‹ praktizierte, oder eine Frau mit dem hübschen Namen ›Engelmacherin‹« [ebd.: 27]), Wissen und Praktiken (»Stricknadel, Petersilie, ein Einlauf mit Seifenlauge, Reiten« [ebd.]) hat: »dunkle Spielräume« also (Foucault 1983: 100). Zudem beschreibt die Erzählung die Wirkmacht des Gesetzes in die Bereiche des täglichen Lebens, hier in der ärztlichen Praxis und auf den Umgang mit dem Thema Abtreibung im Privaten. Nachdem die Protagonistin einen weiteren Arzt in der Hoffnung auf eine Abtreibung aufgesucht hat, reflektiert sie über das Verhältnis von Arzt, Gesetz und sich selbst: »Eine junge Frau wie ich verdarb Ärzten den Tag. Ohne Geld und Beziehungen [...] rief sie ihnen das Gesetz in Erinnerung, das sie ins Gefängnis bringen und ihnen ein lebenslanges Berufsverbot bescheren konnte.« (Ernaux 2022: 37) Sie wird zur Verkörperung des Gesetzes, das ihren Körper von außen regiert, dem sie ausgeliefert ist wie der Gunst von Ärzt*innen und anderen Helfer*innen für eine Abtreibung.¹⁷ Es wirkt auf sie, in ihr, durch sie als Repräsentantin auf andere. Es wirkt im und über den Körper und in die Sprache, es ist eine »unsichtbare, abstrakte Wirklichkeit« und es ist »überall« (ebd.: 38):

In den Euphemismen und doppelten Verneinungen in meinem Kalender, in Jean T.s hervortretenden Augen, in den sogenannten aus der Not geschlossenen Ehen, in *Die Regenschirme von Cherbourg*,¹⁸ in der Scham derjenigen, die abtrieben, in der Verachtung der anderen. In der absolut unvorstellbaren Möglichkeit, dass Frauen sich eines Tages frei für eine Abtreibung würden entscheiden können. (Ebd.: 38f)

Die Aufzählung zeigt die umfangreiche Wirkung von Macht, die nur oberflächlich ihren Ursprung im Juristischen hat, also Gesetzen und Verboten, deren Strahlkraft aber über (hier vor allem moralische) Normierungen, Disziplinierung und Diskursivierung alle Lebensbereiche durchdringt: das Private, Sprache, Literatur und Kultur, Affekte und Gefühle, Körper – so sehr, dass ein Hinterfragen dieser Macht und

16 In *Die Ordnung der Dinge* versteht Foucault Literatur dezidiert als »Gegendiskurs«: »Während des ganzen neunzehnten Jahrhunderts und bis in unsere Zeit [...] hat die Literatur nun aber nur in ihrer Autonomie existiert, von jeder anderen Sprache durch einen tiefen Einschnitt [...] losgelöst, indem sie eine Art ›Gegendiskurs‹ bildete« (Foucault 1971: 76).

17 Wie verstrickt sowohl Ärzt*innen als auch andere Abtreibungen Durchführende in diesen Machtkonstellationen sind, wird anhand der »Engelmacherin« deutlich, über deren Motive die Ich-Erzählerin spekuliert und von denen sie eines darin sieht, dass sie durch das Durchführen von Abtreibungen »über dieselbe Macht verfügte wie die Ärzte, die sie kaum grüßten« (Ernaux 2022: 66).

18 Ein französischer Film von 1964, in dem die Protagonistin Geneviève unehelich schwanger wird und von ihrer Mutter in eine vorteilhafte Ehe mit einem anderen Mann als dem Erzeuger gedrängt wird, um ihren sozialen Status nicht zu gefährden.

ihrer Regeln und Gesetze unmöglich erscheint (»Man stellt weder die Gesetze infrage noch die Weltordnung, die sie hervorbringen.« [Ebd.: 75]), da sie sich selbst legitimiert: »[W]ie immer in solchen Fällen wusste man nicht, ob Abtreibungen verboten waren, weil sie verwerflich waren, oder verwerflich, weil sie verboten waren. Man urteilte innerhalb des Gesetzes, nicht über das Gesetz.« (Ebd.: 39) Deutlich wird hier nicht nur die spezifische Wirkmacht des Abtreibungsverbots in verschiedensten Bereichen und Diskursen, sondern es wird auch die Hervorbringung einer »unsichtbaren, allgegenwärtigen Ordnung der Geschlechter« (ebd.: 43) vermittelt, aus der es für die Protagonistin kein Entkommen gibt. Die mächtige patriarchale Geschlechterordnung und das Wirken des juristischen Gesetzes auf das Individuum: Beides beschreibt und kritisiert Foucault, beides ist elementar an den Körper und Sexualität gekoppelt und an deren bio-politische Disziplinierung, die die Ordnung und ihre Macht zwar stabilisieren, zugleich aber auch eine produktive Wirkung entfalten und so die Macht unterlaufen können, indem sie andere, neue Diskurse und Artikulationen zutage bringen. Die Erzählerin ist sich aber vor allem der Repression dieser Ordnung in der Retrospektive sehr bewusst und bringt die Gewalt, die sie nach ihrer illegalen Abtreibung im Krankenhaus erfährt,¹⁹ in ein räumliches Bild von Welt, denn diese Erfahrung »hierarchisiert nach wie vor die Welt in mir, trennt wie mit dem Schlagstock die Menschen in Ärzte auf der einen Seite und Arbeiter und Frauen, die abtreiben, auf der anderen, in *Herrschende* und *Beherrschte*.« (Ebd.: 88; Herv. d.A.)

Um dieser hegemonialen Ordnung von »Herrschende[n] und Beherrschte[n]«, die sowohl ihr Geschlecht als auch ihre Herkunft betrifft, etwas entgegenzusetzen, entscheidet sich Ernaux für etwas, das als radikal bezeichnet werden kann. Sie schreibt über etwas, das kulturell mit einem der größten diskursiven Tabus und Stigmatas belegt ist: ihre Abtreibung. Da aufgrund biomacht-politischer Interessen aber die Tabuisierung von Abtreibung sich besonders auf die Sagbarkeit und Versprachlichung auswirkt, gibt es für diese Erfahrung »keinen Platz in der Sprache« (ebd.: 49). Folglich begibt sie sich in *Das Ereignis* auf die Suche nach einer Sprache für das Unsagbare und entfaltet im Laufe der Erzählung eine ästhetische Artikulation für ihre Abtreibungserfahrung, die einerseits mit einer radikalen Detailliertheit das Prozedere selbst beschreibt, andererseits eine umkreisende, suchende Sprache voller Metaphern und Hilfssemantiken gebraucht, die die körperlichen Dimensionen des Erlebens mit den räumlichen und zeitlichen verbindet und so erfahrbar macht. Auch darin werden die Foucault'schen »dunkle[n] Spielräume« sichtbar und finden einen geradezu performativen ästhetischen Ausdruck.

Zunächst wenden wir den Blick auf die Räumlichkeit der Sprache in *Das Ereignis*.

19 Der Chirurg, der die Notoperation nach dem schiefgelaufenen Abgang des Fötus durchführen soll, schlägt auf die Protagonistin ein »und brüllt: ›Ich bin doch kein Klempner!‹« (Ernaux 2022: 88)

Die folgenden Monate sind in ein Dämmerlicht getaucht. [...] Jedes Mal, wenn ich später an diese Zeit zurückdachte, kamen mir literarische Ausdrücke in den Sinn, »die Fahrt hinaus«, »jenseits von Gut und Böse« oder auch »Reise ans Ende der Nacht«. Sie scheinen mir dem zu entsprechen, was ich damals erlebt und empfunden hatte, etwas Unsagbares von einer gewissen Schönheit. (Ebd.: 19f)

So schildert die Ich-Erzählerin die Zeit, nachdem sie von ihrer ungewollten Schwangerschaft erfahren hat. Sie nutzt floskelhafte literarische Formeln, die unkonkret und ungreifbar bleiben, es sind fast leere Worthülsen. Diese metaphorischen Hilfskonstruktionen, die in ihrer Abstraktheit auf die diskursive Verschwommenheit der Situation der Protagonistin und ihre Pläne einer illegalen Abtreibung verweisen, werden als »etwas Unsagbares« reflektiert, das nur mithilfe fachfremder Worte umschrieben werden kann. Auffällig ist, dass alle diese Floskeln räumlich assoziiert sind, aber ohne eine eindeutige topografische Verortung zu ermöglichen. Mit der »Fahrt hinaus« und der »Reise ans Ende der Nacht« wird auf eine Reise ohne konkretes Ziel, sondern ins Ungewisse verwiesen, mit der Nacht sogar in eine potentielle Gefahr, die im Dunkeln und damit Unsichtbar-Unbekanntem liegt. Raum und Zeit werden in diesem Bild auf irritierende Weise verwoben, denn das »Ende der Nacht« kann sowohl temporal verstanden werden – als eine ungewisse Zukunft, die gerade noch im Dunkeln liegt – als auch räumlich, sodass die Nacht als dunkler Raum erscheint, dessen Ende/Rand als eigentlich zeitliches Konzept nicht vorstellbar und darum umso bedrohlicher ist. »Jenseits von Gut und Böse« eröffnet einen Raum jenseits der Normen und des Bekannten, einen hybriden, fremden dritten Raum, der nicht einmal »dazwischen« zu lokalisieren ist, sondern ganz im Außen liegt, zudem mit einer religiösen Konnotation versehen ist, auf die die moralischen Größen von »Gut« und »Böse« referieren, die eine Form der Verlorenheit oder Unrettbarkeit aufrufen. So wird das »Unsagbare« zumindest assoziativ weiter gefüllt; es ist ungewiss, fremd, hat keinen sicheren Platz oder Raum – nicht in der Sprache, nicht im Gelebten. Es sind Metaphern der Unbestimmtheit, aber auch des Gefährdet-Seins, die die spezifische Unsagbarkeit repräsentieren und geradezu sprachlich aufführen und die Artikulation einer derart »unsagbaren« Erfahrung in eine Topografie des Ungewissen bringen. Zugleich wird diese Unsagbarkeit ästhetisiert, denn trotz der Unbestimmtheits- und Bedrohungssemantik ist sie »von einer gewissen Schönheit«. So wird früh in der Erzählung ein zentraler Aspekt der Abtreibungserfahrung artikuliert: ihre Uneindeutigkeit, ihre unauflösliche Ambivalenz.

Der Titel *Das Ereignis* antizipiert die Art, in der die Abtreibung beschrieben wird, als ein singuläres, das Leben formendes »Ereignis, das nichts anderes gewesen ist als Zeit außerhalb und innerhalb meiner selbst.« (Ebd.: 21) Ernaux gebraucht hier wiederum räumliche Präpositionen (außerhalb, innerhalb), die an die Metaphern der Unbestimmtheit anknüpfen, sie zugleich mit der Zeitlichkeit von »Ereignis« koppeln und subjektiv-körperlich (»meiner selbst«) verorten. Schon im Titel kündigt

sich also die enge Verbindung von Zeit und Subjektivität an, die durch die Konkretisierung des Ereignisses als Abtreibung zunehmend verkörpert und verräumlicht wird. Die innere Zerrissenheit oder das Außer-sich-Sein findet sein Pendant auch in der äußeren Welt, denn auch hier scheint die Protagonistin keinen Platz mehr zu haben: »Ich lebte nicht mehr in derselben Welt. Es gab die anderen Mädchen mit ihren leeren Bäuchen und es gab mich.« (Ebd.: 25) Ihre Welt oder Verortung kann sie nicht näher fassen, sie wird vor allem durch das Außerhalb- oder Ausgeschlossen-Sein konstituiert (»dass ich aus der normalen Welt ausgeschlossen war« [ebd.: 44]), also *ex negativo* zum Eingeschlossen- oder Integriert-Sein und zur ›Normalität‹. Zudem wird beides, Ein- und Ausschluss, körperlich markiert: »die anderen Mädchen mit ihren leeren Bäuchen« gehören der Welt an, aus der sie sich mit ihrem ›gefüllten‹, nicht leeren, d.h. schwangeren Bauch ausgeschlossen fühlt. Ihr Außerhalb-Sein wird also elementar körperlich bestimmt, und zwar über eine kontrastierende Innerlichkeit, nämlich das (noch unsichtbare) Innere ihres Körpers, den Bauch bzw. die Gebärmutter.²⁰ Als die Abtreibung mit anschließender Ausschabung dann erfolgt ist, spürt die Protagonistin die räumliche und leibliche Leere ihres Bauches: »Mein Bauch war eine schlaffe Mulde.« (Ebd.: 88)

Dabei ist es nicht nur eine abstrakte Welt der Normen, der sich die Erzählerin nicht mehr zugehörig fühlt, es ist ihre konkrete Lebenswelt mit den Menschen darin, von der sie sich entfernt: »Im Vergleich zu ihnen [den anderen Student*innen; Anm. d.A.], meinem Bezugsrahmen, war ich innerlich auf Abwege geraten.« (Ebd.: 45) Es ist also vor allem eine Frage der Zugehörigkeit zu einer sozialen Gruppe, die die Welt konstituiert und die der Erzählerin verloren geht, und wieder wird die Ausschlusserfahrung über eine Innerlichkeit konstituiert und mit einer moralischen Implikation in Form einer Raumallegorie im Außen (»Abwege«) gekoppelt. Doch ein Wiedereintritt in diese symbolische Welt scheint möglich, wenn erst »das Unglück aus der Welt [ge]schaffen« wird (ebd.: 64). Zugang und Zugehörigkeit werden über die räumliche Metapher der Welt geformt, die das Ausmaß des Ausschlusses spürbar macht, denn eine größere räumliche Einheit als ›Welt‹ gibt es kaum (höchstens das Universum wäre hier noch denkbar), und rückgekoppelt an den Körper, der durch die ungewollte und uneheliche Schwangerschaft eine extreme Form der Abweichung zum akademischen Milieu der Protagonistin darstellt, in das sie sich mühsam ›hochgearbeitet‹ hat. Der ungewollte Embryo muss also aus der Welt, damit sie wieder Teil davon sein kann. Der enge Konnex von räumlich gefasster Zugehörigkeit und Körperlichkeit setzt sich bis zur Abtreibung selbst fort: »Ich habe

20 Diese Innerlichkeit der Schwangerschaft aber – so setzt die Ambivalenz sich fort – würde bei einer Fortsetzung der Schwangerschaft auch äußerlich sichtbar werden. Damit wird auch auf die Hybridität der körperlich-leiblichen Erfahrung von Schwangerschaft verwiesen, die zugleich eine innere, leibliche – unsichtbare – Dimension als auch eine äußerliche, körperliche – und sichtbare – umfasst.

das Gefühl, dass mich die Frau, die zwischen meinen Beinen herumfuhrwerk und mir das Spekulum einführt, zur Welt bringt.« (Ebd.: 69) Die Abtreibung wird zur paradoxen Geburtserfahrung, der Wiedergeburt in ein Leben vor der Schwangerschaft und damit zurück in die soziale ›Normalität‹.

Der Abweichungstopos wird auch in der Abtreibungsprozedur fortgeschrieben, die ebenfalls immer wieder räumlich-geografisch angebunden wird: an das »17. Arrondissement« in der »Passage Cardinet« (ebd.: 67) in Paris, wo sich die Wohnung der »Engelmacherin« befindet. Auch hier wird die Räumlichkeit aufgeladen durch die Gleichzeitigkeit ambivalenter oder widersprüchlicher Semantiken: Die zuvor fälschlicherweise als »Impasse Cardinet« (ebd.: 55, frz. »impasse«, dt. »Sackgasse«) erhaltene Adresse verändert ihre semantisch aufgeladene Räumlichkeit durch die Korrektur zur »Passage Cardinet«: der Ort und auch die Abtreibung selbst ist nun keine Sackgasse mehr, sondern ein Übergang, ein Durchlass, etwas Hoffnungsvoll-Transitorisches. Die Beschreibung des illegalen Eingriffs ist ebenfalls von Diskrepanzen geprägt: Die Privatheit der Wohnung steht im Widerspruch zum medizinischen Eingriff, der an der Protagonistin vollzogen wird, die einerseits Heimlichkeit und Schutz ermöglicht, andererseits später als »Unterschlupf« (ebd.: 72) abgewertet wird; die Protagonistin liegt im Schlafzimmer auf dem Bett, einem der privaten Räume und Gegenstände einer Wohnung, mit »dem Kopf auf einem Kissen« (ebd.: 68), was Geborgenheit und wortwörtliches Gebettet-Sein aufruft. Im Kontrast dazu erscheint ihre Haltung wie ausgeliefert, »die Hüften und die angewinkelten Beine auf dem Tisch, in erhöhter Position« (ebd.); ihr Körper wirkt dadurch wie geteilt und der Eingriff, genau wie die Protagonistin selbst, wie ein Fremdkörper im Raum, aber auch ein fremder Körper für die erlebende Protagonistin. Während die Engelmacherin die Sonde einführt, sieht die Protagonistin »das Fenster mit den Vorhängen«, fast wie ein friedliches häusliches Stillleben, das gebrochen wird durch »Madame P.R.-s grauen Kopf [zwischen meinen Beinen]« (ebd.: 69). So wie all diese Elemente nicht zusammengehören, fühlt die Protagonistin, dass sie selbst nicht dorthin und in diese Situation gehört und dissoziiert sich geradezu davon. Die Uneinheitlichkeit und Diskrepanz der körperlichen und räumlichen Situation im Spannungsfeld von Intimität und Fremdheit wird in einem eindrücklichen Bild im wortwörtlichen Sinne materialisiert:

(Wenn ich dieses Ereignis meines Lebens in einem einzigen Gemälde darstellen müsste, würde ich einen kleinen Resopaltisch vor einer Wand malen und eine Emailleschüssel, in der eine rote Sonde schwimmt. Rechts davon eine Haarbürste. Ich glaube nicht, dass in irgendeinem Museum dieser Welt eine *Werkstatt der Engelmacherin* hängt.) (Ebd.: 74; Herv. i.O.)

Die Szenerie inszeniert und ästhetisiert die Erfahrung von illegalen Abtreibungen in den 1960er Jahren, die mit und neben Haushaltsutensilien, in privaten Küchen

und Schlafzimmern durchgeführt werden; in der Anonymität der Illegalität, die durch das Fehlen, die Nicht-Sichtbarkeit der Engelmacherin ebenso wie der Patientin deutlich wird. Ernaux bedient sich dabei zeittypischer Gegenstände und Möbelstücke, die die Szene historisch und kulturell anbinden und ihr eine räumliche Alltäglichkeit verleihen. Erst durch heimliches, codiertes Wissen wird diese Alltäglichkeit gebrochen: der Fremdkörper im Gemälde ist die Sonde, deren Funktion nur Eingeweihte kennen und verstehen können. Das imaginierte Gemälde ist ein Stilleben, es ist also eine räumliche Inszenierung unbelebter Gegenstände und knüpft damit an europäische Kunst- und Kulturtraditionen an, ebenso wie der Verweis auf Museen als Ort für solche Kunstwerke, bettet die Erfahrung also als eine kulturelle und symbolische ein, die ebenso Teil westlicher Kulturgeschichte ist. Doch ebenso verdeutlicht es die Unsichtbarkeit dieser Erfahrung, die durch Verbote unsagbar und unsichtbar gemacht wurde, denn die fiktionale ›Werkstatt der Engelmacherin‹ hängt in keinem Museum, es gibt sie nicht. Obwohl sie Teil der Lebensgeschichte vieler Frauen* ist, hat sie keinen Platz in der (männlich dominierten) Kultur, Kunst oder Gesellschaft. Und auch nicht in der Sprache, denn es wird ein materielles, nicht-sprachliches Kunstwerk imaginiert – das dann aber in der fantasierten Anschauung doch versprachlicht wird, also einer mehrfachen ästhetischen Medialisierung und Artikulation unterzogen wird. Das fiktive Gemälde macht so noch mehr: es macht diese unsagbare, verbotene Erfahrung zu einer ästhetischen und dadurch zeig- und greifbar.

In den räumlichen Sprachspielen und Metaphern erfahren die Wirkungsweisen biopolitischer Macht und die ihr dialektisch zugehörige Anreizung zu neuen Diskursen im Sinne Foucaults eine erzählerische Materialisierung, indem sie in und am Körper der Protagonistin vor und während der Abtreibung zum Tragen kommen, also eine ästhetische Verkörperung durchlaufen. Bei den sprachlichen Bildern, die auf Zeit referieren, steht hingegen stärker die ästhetische Erfahrung selbst im Vordergrund, die das Erlebte spürbar macht (oder machen soll). Sie charakterisieren Zeit als etwas »Unförmige[s]« (ebd.: 25). Einerseits ist sie mit Uhren und Kalendern (die die Erzählerin als »Belege« [ebd.: 21] nutzt) recht präzise messbar trotz ihrer Immaterialität, andererseits ist sie materiell nicht greifbar und einer besonderen Subjektivität des Erlebens unterworfen. Die erzählte Situation macht das besonders deutlich, da Zeit bei dem Wunsch nach einer Abtreibung eine entscheidende Rolle spielt und im Laufe der Erzählung zunehmend ein Gefühl des Drucks erzeugt, sowohl bei der Ich-Erzählerin als auch bei uns als Lesenden, die um die Fristen und Bedingungen für Abtreibungen (heute) wissen. Zeit fungiert in *Das Ereignis* daher sowohl als äußeres Strukturmerkmal – wir folgen der Erzählerin chronologisch durch die Tage und Wochen bis zur Abtreibung²¹ –, sie ordnet den Text aber auch auf einer se-

21 Z.B. »Drei Tage nachdem ich die Schwangerschaftsbescheinigung zerrissen hatte« (Ernaux 2022: 28), »Zwei Tage später [...]« (ebd.: 30).

miotischen Ebene – vor allem für die ältere Erzählerin selbst, die immer wieder als retrospektiv schreibende und reflektierende Figur auftaucht – und Zeit, Raum, Geschehen und Figur eng miteinander verwebt:

(Ich spüre, wie die Erzählung mich mitreißt und gegen meinen Willen einen Sinn erzeugt, den eines unaufhaltsam seinen Lauf nehmenden Unglücks. Ich zwingt mich, dem Drang zu widerstehen, durch die Tage und Wochen zu hasten, und versuche mit allen Mitteln – indem ich Details nachspüre, das Imperfekt verwende, die Geschehnisse analysiere – die endlose Langsamkeit einer Zeit wiederzugeben, die sich verdichtete, ohne voranzuschreiten, wie im Traum.) (Ebd.: 40)

Die Verdichtung der Zeit korrespondiert nicht nur mit der steigenden Dringlichkeit des Vorhabens, sondern auch mit der körperlichen Konstitution der Protagonistin, in deren Uterus wortwörtlich die Verdichtung von Zellen zu einem Fötus mit jedem Tag voranschreitet. Die Langsamkeit und gefühlte Stagnation stehen zugleich im Kontrast zu diesem Voranschreiten der Schwangerschaft und im Gleichklang mit der Wahrnehmung des extrem langsamen Voranschreitens der Zeit, in der sich die Verzweiflung und Hilflosigkeit, aber auch Verdrängungsmomente manifestieren (z.B. »Dieses Verdrängen der Zukunft« [ebd.: 53]). Indem die Struktur der Erzählung die Zeit(-druck-)erfahrung imitiert und inszeniert – mal durch Verlangsamung, mal durch Zeitsprünge –, wird das Erleben von Zeit der Protagonistin für uns Lesende spürbar, es wird vergegenwärtigt und ästhetisiert. Es wird aber auch einer Verkörperung unterzogen: Zeit und Körper werden vor dem Hintergrund der immer dringlicher werdenden Notwendigkeit einer Abtreibung zunehmend miteinander verknüpft. In der Mitte der Erzählung gibt es einen nicht näher definierten Zeitsprung, der von der mühsamen, aber letztlich erfolglosen Suche nach konkreten Hilfen für eine Abtreibung in den Skiurlaub mit dem Erzeuger ihres Kindes führt und eingeleitet wird mit »Es wurde Mitte Dezember.« (Ebd.: 53) Die Passivform des Satzes signalisiert eine Unausweichlichkeit der zeitlichen Dimension, sie schreitet voran, ohne dass die Protagonistin etwas dagegen tun könnte, was einerseits durch die typografische Absetzung verstärkt wird, die die kalendarische Zeitangabe allein stellt und nachklingen lässt; andererseits durch die darauf folgende Beschreibung typischer körperlicher Schwangerschaftssymptome, die deutlich machen, dass die Schwangerschaft, parallel zur Kalenderzeit, weiter voranschreitet: »Meine Kleider spannten an Brüsten und Po, ich fühlte mich schwer« (ebd.: 53). So wird eine unmittelbare und spürbare Verbindung von Zeit und Körper hergestellt, die zugleich aber verdrängt wird (»Zwischendurch vergaß ich, dass ich im zweiten Monat schwanger war.« [Ebd.]) Es scheint, als ob die Zeit im Körper arbeitet, für die Protagonistin aber vor allem *gegen* den eigenen Körper.

Die Nacht des Abgangs selbst wird in verschiedenen Zeitformen und -ordnungen erzählt: Der als geburtsähnlich geschilderte Vorgang des Herausdrückens des

Embryos wird zunächst im epischen Präteritum erzählt. Als die Protagonistin dann, den Embryo zwischen den Beinen haltend, zum Zimmer ihrer Mitbewohnerin O. geht, setzt mit dem Satz »Es ist so weit.« (Ebd.: 82) das Präsens ein, das nur für die kurze Szene benutzt wird, in der die Nabelschnur zerschnitten, der Embryo betrachtet, in eine Tüte gelegt und anschließend als »Wasserkind« (ebd.: 83) in der Toilette heruntergespült wird (ebd.: 82f). Durch das Präsens und das nahezu zeitdeckende Erzählen entsteht eine große Nähe zum Erzählten, die zu der Beschreibung als »Opferszene« (ebd.: 83) passt. Fast andächtig, wie bei einem Ritual, wird das Geschehen vergegenwärtigt und in eine bedrückende Präsenz gerückt, die vor allem durch die Gleichzeitigkeit von »Leben und Tod« (ebd.) affektiv hervorgerufen und aufgeladen wird, die typisch für Rituale ist (u.a. Stollberg-Rilinger 2019: 12).²² Die permanente Präsenz der kommenden Abtreibung bis zu diesem Moment in der Erzählung wird im temporalen Präsens erzählerisch pointiert und zum Höhepunkt gebracht.

Im Kontrast zu der andächtigen, präsentischen Intimität dieser Szene steht »der zweite Teil der Nacht«, der »[m]it dem Auftreten des Bereitschaftsarztes [beginnt]« (Ernaux 2022: 84), der gewaltvoll auftritt und zugleich als Repräsentant einer institutionalisierten Macht, die hier vor allem die Macht über Leben und Tod ist, da die Protagonistin zu verbluten droht. Das Eintreffen des Arztes markiert eine Zäsur der vorherigen »reinen Erfahrung von Leben und Tod«, die im Privaten stattfand und »souverän« in eigener Hand lag, hin zu einer Erfahrung von »Zurschaustellung und Verurteilung« (ebd.: 84). Die zeitliche Ordnung wird damit zum Medium der gesellschaftlich-moralischen Ordnung und auch der diskursiven, in der bestimmte Personen die Deutungshoheit und Macht über andere (weibliche*) Körper haben, die eng mit der oben dargestellten Medizinisierung korrespondiert, die Foucault als wirksames Machtmittel identifiziert. Es ist also kein Zufall, dass die intime, ritualisierte Privatheit der beiden Frauen durch das Eindringen einer männlichen, institutionalisierten Macht, des Arztes, gebrochen wird, die durch die folgenden Erfahrungen von gewaltsamer Bevormundung und Stigmatisierung im Krankenhaus weiter bestätigt wird. Sie artikuliert damit literarisch nicht nur eine spezifische Abtreibungserfahrung, sondern führt das Funktionieren von Bio-Macht und die Disziplinierung weiblicher* Körper vor, denen Souveränität und Kontrolle aberkannt wird.

Wie diese exemplarischen Erkundungen gezeigt haben, fungieren Zeit und Raum also als elementare Zugriffsdimensionen auf die Abtreibungserfahrung, die der Erzählerin immer wieder dabei helfen, diese in eine sprachliche Form zu bringen. Auch dieser Prozess ist von Spannungen und Ambivalenzen geprägt: Es

22 Stollberg-Rilinger bietet einen systematischen Überblick über die Ritualforschung und differenziert u.a. »Rituale des Lebenszyklus – Geburt, Heirat, Tod, Initiation« (Stollberg-Rilinger 2019: 54–72) oder »Rituale des Opfers und der Gabe« (ebd.: 77–85); siehe grundlegend zum Ritual auch Dückers (2007).

entsteht ein Spannungsverhältnis von Aneignung, Selbstermächtigung, ›owning‹ der eigenen Abtreibung und ihrer Versprachlichung auf der einen Seite, und auf der anderen Seite einer Unsagbarkeit, sprachlichen Distanzierung, metaphorischen Umkreisung, Konnotation und Assoziation mit Unbestimmtheit. Vor allem aber ist das Dazwischen als Suchbewegung markiert, als Suche nach einer sprachlichen Form für das Erlebte: »Vor allem werde ich mich bemühen, in jedes einzelne Bild einzutauchen, bis ich das körperliche Empfinden habe, zu ihm ›vordringen‹, bis mir Worte einfallen, von denen ich sagen kann, ›das ist es‹.« (Ebd.: 21) Die sprachliche Unbestimmtheit wird also keineswegs als Manko verstanden, sondern als Herausforderung angenommen und damit nicht nur das Erleben der Abtreibung in eine literarisch-ästhetische Artikulationsform gebracht, sondern der Prozess und die Versprachlichung selbst ästhetisiert, die dabei keineswegs nur linguistisch zu verstehen sind, sondern als leiblich spürbare Erfahrungen aufscheinen, die der Erzählerin »unauslöschlich eingeschrieben sind« (ebd.: 21f). Während also die Dimensionen Zeit und Raum immer dichter mit dem Körper der Protagonistin verwoben werden, wird auch die Verwobenheit von Körper und Sprache, von Leib und Artikulation immer enger – ohne dass sich all das in einer Eindeutigkeit von ›das ist es‹ auflösen ließe.

Dass der Zugriff bzw. die Artikulation aber dennoch einer Sprache unterworfen sind, wird dabei stets mitreflektiert und häufig zum Ausgangspunkt auf der Suche nach einer sprachlichen Form für das eigene Erleben: »Um meine Situation gedanklich zu fassen, gebrauchte ich keines der Worte, die sie üblicherweise bezeichnen, weder ›ich erwarte ein Kind‹ noch ›ich bin schwanger‹ und erst recht nicht ›Schwangerschaft‹ [...]. Es lohnte sich nicht zu benennen, was wegzumachen ich beschlossen hatte.« (Ebd.: 25f) Trotz der Ablehnung affirmativer Begriffe rund um Schwangerschaft werden im Laufe der Erzählung immer wieder Geburtsmetaphern und -bilder gebraucht, um sich der Abtreibungserfahrung sprachlich anzunähern – und damit wiederum Foucaults These der Hervorbringung produktiver Räume des Sprechens und Handelns im Wechselspiel mit Macht und Verbot erfüllt. Unmittelbar während des Eingriffs durch die Engelmacherin wird eine solche Formulierung das erste Mal benutzt (»mich [...] zur Welt bringt« [ebd.: 69], später »[diese Frau hatte mich] meiner Mutter entrissen und in die Welt geworfen« [ebd.: 100]). Das paradoxe Bild der Geburt wird auch auf die Versprachlichung dieser Erfahrung ausgedehnt: die Abtreibung bringt bestimmte Worte hervor, »als könnte es in einem solchen Moment nur diese aus der Notwendigkeit, manchmal auch aus Mitgefühl *geborenen* Worte geben.« (Ebd.: 70; Herv. d.A.). Fast paradox wirkt die (geburts-)metaphorische Sprache für diese Erfahrung auch im Kontrast zum materiellen Raum der Engelmacherin, an den sie so stark gebunden ist und der detailliert beschrieben wird (ebd.: 64, 69), der am Ende sogar eine verkörperte Dimension bekommt, indem er als erinnernder Raum personifiziert wird: »[N]ichts kann meine Gewissheit

erschüttern, dass das Zimmer die Mädchen und Frauen in Erinnerung bewahrt, die sich dort von einer Sonde haben durchbohren lassen.« (Ebd.: 70)

Als der erste Eingriff misslingt, besucht die Protagonistin die Engelmacherin erneut, die beim Entfernen der Sonde ausruft »Sie sind ja mitten in den Wehen!« (Ebd.: 74), was von der Erzählerin kommentiert wird mit: »Es waren die Worte einer Hebamme. Bis dahin war ich nicht auf die Idee gekommen, all dies könnte Ähnlichkeit mit einer Geburt haben.« (Ebd.) Dass »all dies«, der gesamte Prozess der Abtreibung vom Eingriff bis zum Abgang des Embryos, keine eigene Sprache hat und darum auf die Begriffe rund um Geburt zurückgreifen muss, obwohl es nicht um eine Geburt im Sinne eines Ins-Leben-Kommen geht, sondern im Gegenteil um den Tod und das »abgestoßen [...] werden« des Embryos (ebd.: 79), wird im Folgenden immer deutlicher. Am Abend des fünften Tages nach Einsetzen der Sonde setzen krampfartige Schmerzen ein, die »mir in regelmäßigen Abständen den Unterleib zusammen[zogen]« und deren »Abstände [kürzer] wurden« (ebd.: 81), symptomatisch also Wehen ähneln. Vermeintlich passend zu der Art der Symptome rät O., eine Mitbewohnerin des Wohnheims, ihr »nach der Methode der sanften Geburt zu atmen, zu hecheln wie ein Hund.« (Ebd.: 81) Schließlich kommt es tatsächlich zu einem geburtsähnlichen Herausdrücken des Embryos, der als »kleine Babypuppe« (ebd.: 82; später als »Sorgenpuppe«, ebd.: 83) beschrieben wird, also als nicht-menschliche Baby-Kopie oder -Parodie, als unbelebtes Spielzeug. Auch Fruchtwasser und Nabelschnur (ebd.: 82) sind Teil dieser antithetischen »Geburt«, Letztere wird von O. »in der Rolle einer improvisierten Hebamme« (ebd.: 84) durchtrennt. Wieder scheint die Diskrepanz zwischen den sprachlichen Hilfs-Analogien zur Geburt und dem Nicht-Anerkennen des Embryos als menschlich auf: »Ich hatte keine Vorstellung davon gehabt, dass ich *so etwas* in mir trug. [...] Ich nahm *es* in die Hand – *es* war seltsam schwer – [...], indem ich *es* zwischen den Schenkeln hielt. Ich war ein Tier.« (Ebd.; Herv. d.A.) Die Fortsetzung der Bezeichnung als »es«, die von Beginn an benutzt wird, bekräftigt die Entmenschlichung als Symptom und gleichzeitige Strategie der inneren Distanz, die durch das pressende, gebär-ähnliche Zur-Welt-Bringen und die allzu menschliche Form des Embryos noch nötiger erscheint²³ und zugleich die Diskrepanz sprachlich fortsetzt, die finalisiert wird in dem Satz »Ich war ein Tier«, mit dem die Entmenschlichung des Embryos auf die Protagonistin ausgedehnt wird.²⁴ Zugleich erscheint darin auch der Geburtsprozess selbst als extre-

23 Doch auch hier bleibt das Bild nicht einheitlich: nach der genauen Betrachtung des Embryos und der Identifizierung als Junge werden die Personalpronomen »er« und »ihn« benutzt, die zwar grammatikalisch auf den »Fötus« referieren, aber dennoch einen auffälligen Wechsel vom zuvor benutzen »es« markieren. Doch auch diese pronominale Vermenschlichung wird durch den Vergleich »Er liegt in der Tüte wie ein Stein« (Ernaux 2022: 83) sofort zurückgenommen und danach auch nicht wieder aufgenommen.

24 Wie zuvor auch schon durch O.s Rat, sie solle »hecheln wie ein Hund« (Ernaux 2022: 81).

me körperliche Erfahrung, in der der Mensch auf seine biologische Körperlichkeit zurückgeworfen wird, denn die Erzählerin beruft sich explizit auf die Re-Produktionsfähigkeit ihres Körpers: »Ich war also tatsächlich imstande gewesen, so etwas zu produzieren.« (Ebd.: 83)

»Es ist eine nicht in Worte zu fassende Szene« (ebd.). Vor diesem Hintergrund erscheinen all die paradoxen Anspielungen auf und Parallelitäten zur Geburt letztlich als Hilfsmittel, die die Sprachlosigkeit und die Körperlichkeit der Situation, die eine extreme »Anomalie« ist (ebd.), zum Ausdruck bringen sollen. Auf der Suche nach einer Sprache für das Unsagbare wird aber nicht nur auf Geburts-, sondern auch Kriegsesemantiken zurückgegriffen. Die Geburtsallegorien werden für das präsentische Erleben gebraucht, während die Waffenvergleiche erst in der Retrospektive auftauchen, als die Erzählerin feststellt, dass sie immer »dieselben Vergleiche« benutzt, wenn sie an ihre Abtreibung denkt: »die Explosion einer Granate oder eines anderen Projektils, der herauschießende Zapfen eines Fasses. Die Unfähigkeit, die Dinge mit anderen Worten zu beschreiben, die untrennbare Verknüpfung einer vergangenen Realität mit einem Bild unter Ausschluss aller anderen ist in meinen Augen der Beweis, dass ich das Ereignis tatsächlich erlebt habe, und zwar *genau so*.« (Ebd.: 85; Herv. i.O.) Die Kopplung der Abtreibungsszene mit Bildern von Geburt, religiösem Ritual und zugleich von Kriegsmitteln und Waffen charakterisiert ihre Erfahrung als gewaltvoll, krisenhaft, aber auch befreiend, wehrhaft und transitorisch; und wiederum als uneinheitlich und ambivalent, denn Kriegswaffen und tödliche Explosionen passen ebenso wenig zu den kulturellen Bildern von Geburt und Mutter-Werden wie Abtreibung. Sie fügen sich allerdings in ein seit der Antike existierendes Narrativ, das Schwangerschaft und Geburt als die weibliche* Pflicht im Sinne eines Dienstes an der Gemeinschaft und Menschheit ausdeuten, als Pendant zum männlichen* Kriegsdienst.²⁵ Doch auch diesem kulturellen Ver-

25 Siehe z.B. Ovids *Amores* II, 14 (ca. 15 v. Chr.), wo es heißt: »Was ist gut dran, dass Frauen vom Kriegsdienst frei sind und wilden / Scharen zu folgen nicht willens, den Schild in der Hand, / wenn sie ohne Mars sich durch eigene Waffen verwunden, / blindlings die eigene Hand wappnen sich selbst zum Verderb? / Sie, die die zarte Frucht zuerst aus dem Leib sich herausriss, / hätte im Krieg mit sich selbst unterzugehen verdient.« Und wenig später versteht der Sprecher bei Ovid diese vermeintliche Pervertierung der als natürlich verstandenen Reproduktionspflicht als Gefährdung der Menschheit: »Hätt es den Müttern der Vorzeit gefallen, sich so zu verhalten, wäre die Menschheit dahin durch ihre eigene Schuld« und dem Risiko einer »entvölkerten Welt« ausgesetzt (Ovidius Naso 2014: 125). Allerdings wendet die Forschung hier ein, dass Ovid sich mit diesem Narrativ durchaus nicht auf gesellschaftlich-normativen Konsens beruft, sondern mit der Gleichsetzung von Kriegsdienst und Schwanger-/Mutterschaft etwas Kontroverses wagt (Due 1980: 145), ebenso wie mit der Darstellung der Abtreibenden als unfeminin (Laarmann 2004: 285), da Abtreibung sowohl in der römischen als auch griechischen Antike akzeptiert war und als Mittel der Verhütung verstanden wurde (ebd.: 283). Nichtsdestotrotz ist dies zu einem Erzählmuster geworden, das auch in den folgenden Jahrhunderten Eingang in die Literatur gefunden hat. So z.B. in Mela Hartwigs Novelle *Der phan-*

ständnis von Weiblichkeit* (und Männlichkeit*) widersetzt sich die Erzählerin, indem in der Abtreibungserfahrung die Verweigerung von ›weiblicher* Pflicht‹ und ›männliche* Pflicht‹ eins werden in den kriegesischen Metaphern. Die gewaltvolle Uneindeutigkeit der Topoi Geburt/Abtreibung/Reproduktion und deren paradoxe Kopplung setzt sich bis zum Ende fort, als die Erzählerin die Abtreibungserfahrung retrospektiv als »Opfer« einordnet, das sie für einen Kinderwunsch brauchte: »Um die Gewalt der Fortpflanzung in meinem Körper zu akzeptieren und meinerseits ein Glied in der Kette der Generationen zu werden.« (Ebd.: 101) In diesem Satz fallen einmal mehr Körper, Raum (Kette) und Zeit (Generationen) zusammen, ohne sie zu harmonisieren, denn es bleibt die Paradoxie, dass die Neu-Perspektivierung von Mutterschaft und Kinderwunsch erst durch die Erfahrung von Abtreibung und Totgeburt erfolgen konnte und so bis in die Gegenwart eine unauflösbar ambivalente und zugleich dialektische Erfahrung bleibt.

4. Schluss

Die nahe Lektüre von Ernaux' *Das Ereignis* in Verbindung mit Foucaults macht- und diskurstheoretischen Überlegungen erlaubt einen mehrdimensionalen Zugriff auf das Thema Abtreibung. Zum einen werden sowohl die diskursive Tabuisierung bis zur Unsagbarkeit und die ihr, nach Foucault, zugehörige dialektische diskursive Produktivität an den sprachlichen Suchbewegungen der Erzählerin deutlich, die auf diverse Hilfssemantiken zurückgreifen muss, um die Abtreibung überhaupt sprachlich zu fassen, für die es »keinen Platz in der Sprache« (Ernaux 2022: 49) gibt. Dafür bedient sich Ernaux einer Sprache des Ungewissen und Uneindeutigen bis hin zum Paradoxen, in der einerseits die Unsagbarkeit ihrer Erfahrung ästhetisch spürbar wird, andererseits die Erfahrung selbst: Körperliches Erleben wird über Raum und Zeit zugänglich gemacht, die sprachlich eng miteinander verwoben und so geradezu einer Verkörperung unterzogen werden. So ermöglicht der Text einen Zugang zum Erleben von Zeit und Raum, aber auch Körper, das seine Klimax in der paradoxen Abtreibungs-/Geburtsszene findet, für die nur das Vokabular aus dem Bildbereich Geburt zur Verfügung steht. In der Verschränkung der Ebenen zeigt sich zudem immer wieder, dass die Erfahrung von Abtreibung, ebenso wie das Sprechen und Schreiben darüber, einer oft unauflösbaren Gleichzeitigkeit und Uneindeutigkeit von Gefühlen und Gedanken unterworfen sind, die Ernaux sprachlich inszeniert und performativ-ästhetisch vorführt. So widersetzt sich Ernaux dem

tastische Paragraph (1928), in der ein Gesetzesvertreter der scheinsschwangeren Protagonistin im Traum nach der gewaltvollen Geburt ihres Kindes verkündet: »Der Mutterschaftszwang ist die Wehrpflicht der Frau [...]. Man hat Pflichten gegen den Staat.« (Hartwig 2004: 85)

tabuisierenden Sprechverbot mit ihrer Abtreibungserzählung nicht nur auf der inhaltlichen Ebene der *histoire*, sie ästhetisiert das Verbot und das Verbotene zugleich, erkundet und füllt die Foucault'schen »dunkle[n] Spielräume« mit einer eigenen Sprache, und erzeugt damit einen doppelten, auch doppelt radikalen Bruch.²⁶

Literatur

- Becker-Cantarino, Barbara (2000): Schriftstellerinnen der Romantik. Epoche – Werke – Wirkung, München: Beck.
- Behrendt, Aileen (2025): Zwischen Wissensnetzwerken und Schweigepolitiken. Literarische Abtreibungen in britischen Romanen der 1930er Jahre als kollektive Erfahrung, in: Veronika Hofender/Carolin Slickers (Hg.), Literatur und Abtreibung. Von der Romantik bis zur Gegenwart, Berlin: Frank & Timme, 53–73. https://doi.org/10.57088/978-3-7329-8773-3_4
- Blome, Eva/Lammers, Philipp/Seidel, Sarah (2022): Zur Poetik und Politik der Auto-soziobiographie, in: Eva Blome/Philipp Lammers/Sarah Seidel (Hg.), Auto-soziobiographie. Poetik und Politik, Berlin: Metzler, 1–14. https://doi.org/10.1007/978-3-662-64367-9_1
- Busch, Ulrike/Hahn, Daphne (2015): Vorwort, in: Ulrike Busch/Daphne Hahn (Hg.), Abtreibung. Diskurse und Tendenzen, Bielefeld: transcript, 7–10. <https://doi.org/10.1515/transcript.9783839426029.prf>
- Colloseus, Cecilia (2018): Gebären – Erzählen. Die Geburt als leibkörperliche Erfahrung, Frankfurt a.M.: Campus.
- Day, Lorraine (2002): The Dynamics of Shame, Pride and Writing in Annie Ernaux's *L'Événement*, in: Dalhousie French Studies 61, 75–91.
- Dücker, Burckhard (2007): Rituale. Formen – Funktionen – Geschichte. Eine Einführung in die Ritualwissenschaft, Stuttgart/Weimar: Metzler.
- Duden, Barbara (1991): Der Frauenleib als öffentlicher Ort. Vom Mißbrauch des Begriffs Leben, München: Luchterhand.
- Due, Otto Stehen (1980): Amores und Abtreibung: OV. AM. II 13 & 14, in: Holger Friis Johansen (Hg.), *Classica Et Mediaevalia*. Revue Danoise de Philologie et d'Histoire. VI. XXXII (1971–80), Kopenhagen: Librairie Museum Tusculanum, 133–150.
- Edwards, Natalie (2013): »Ecrire pour ne plus avoir honte«: Christine Angot's and Annie Ernaux's Shameless Bodies, in: Erica L. Johnson/Patricia Moran (Hg.), *The Female Face of Shame*, Bloomington: Indiana University Press, 61–73.

26 Ich danke Caja Schmitz für die stetige Unterstützung bei diesem Beitrag und Anna Lenz (bei der Universität Bielefeld) für ihre kritische Lektüre und Gespräche.

- Ernaux, Annie (2011 [2003]): *L'écriture comme une couteau*. Entretien avec Frédéric-Yves Jeannet. Mit dem Nachwort »À jour«, Paris: Gallimard.
- Ernaux, Annie (2022): *Das Ereignis*. Aus dem Französischen von Sonja Finck, Berlin: Suhrkamp.
- Fell, Alison S. (2017 [2003]): *Liberty, Equality, Maternity in Beauvoir, Leduc and Ernaux*, London: Routledge.
- Fort, Pierre-Louis/Houdart-Merot, Violaine (2015): Annie Ernaux. *Un engagement d'écriture*, Paris: Sorbonne Nouvelle Presses. <https://doi.org/10.4000/books.psn.134>
- Foucault, Michel (1971): *Die Ordnung der Dinge*. Eine Archäologie der Humanwissenschaften, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Foucault, Michel (1983): *Der Wille zum Wissen*. Sexualität und Wahrheit I, Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Frietsch, Ute (2008): Der Wille zum Tabu als der Wille zum Wissen, in: Ute Frietsch et al. (Hg.), *Geschlecht als Tabu*. Orte, Dynamiken und Funktionen der De/Thematisierung von Geschlecht, Bielefeld: transcript, 9–16. <https://doi.org/10.1515/9783839407134-001>
- Gehring, Petra (2020): *Der Wille zum Wissen*, in: Clemens Kammler/Rolf Parr/Ulrich Johannes Schneider (Hg.), *Foucault-Handbuch*. Leben – Werk – Wirkung, 2. akt. Aufl., Berlin: Metzler, 88–94. https://doi.org/10.1007/978-3-476-05717-4_12
- Hartwig, Mela (2004): Der phantastische Paragraph, in: Mela Hartig: *Das Verbrechen*. Novellen und Erzählungen, Graz/Wien: Literaturverlag Droschl, 63–129.
- Hechler, Sarah Charlotte (2022): Zwischen Autobiographie und Autoethnographie. Zur Verbindung von Annie Ernaux' autoethnographischen Erzählungen mit Pierre Bourdieus Soziologie, in: Eva Blome/Phillipp Lammers/Sarah Seidel (Hg.), *Autoethnographie*. Poetik und Politik, Berlin: Metzler, 17–43. https://doi.org/10.1007/978-3-662-64367-9_2
- Hofender, Veronika/Slickers, Carolin (2025): Literatur und Abtreibung – Einblicke und Ausblicke, in: Veronika Hofender/Carolin Slickers (Hg.), *Literatur und Abtreibung*. Von der Romantik bis zur Gegenwart, Berlin: Frank & Timme, 7–17. https://doi.org/10.57088/978-3-7329-8773-3_1
- Jellenik, Cathy (2007): *Rewriting*. Marguerite Duras, Annie Ernaux, and Marie Redonnet, New York: Peter Lang Publishing. <https://doi.org/10.3726/978-1-4539-0719-1>
- Kimminich, Eva (1994): Macht und Magie der Worte. Zur Funktion des Schreibens im Werk Annie Ernaux', in: Wolfgang Asholt (Hg.), *Intertextualität und Subversivität*, Heidelberg: Winter, 149–160.
- Knopf, Marina/Mayer, Elfie/Meyer, Elsbeth (2015 [1995]): *Traurig und befreit zugleich*. Psychische Folgen des Schwangerschaftsabbruchs, Reinbek bei Hamburg: Rowohlt.

- Komorowska, Agnieszka (2017): Scham und Schrift. Strategien literarischer Subjekt-konstitution bei Duras, Goldschmidt und Ernaux, Heidelberg: Winter. <https://doi.org/10.33675/978-3-8253-7493-8>
- Kraft, Helga/Liebs, Elke (Hg.) (1993): Mütter – Töchter – Frauen: Weiblichkeitsbilder in der Literatur, Stuttgart/Weimar: Metzler. <https://doi.org/10.1007/978-3-476-03454-0>
- Kuhl, Heike Ina (2001): »Du mauvais goût«: Annie Ernaux's Bildungsaufstieg als literatur- und gesellschaftskritische Selbstzerstörung. Eine Untersuchung ihres Werks mithilfe textlinguistischer, psychologischer und soziologischer Kriterien, Tübingen: Max Niemeyer. <https://doi.org/10.1515/9783110910254>
- Laarmann, Matthias (2004): Abtreibung in der Antike. Aspekte einer Thematisierung im altsprachlichen Unterricht, in: Forum Classicum 47(4), 282–288.
- Mathes, Bettina (2008): Der Wille zum Tabu: Ödipus, Iokaste und der Cyborg, in: Ute Frietsch et al. (Hg.), Geschlecht als Tabu. Orte, Dynamiken und Funktionen der De/Thematisierung von Geschlecht, Bielefeld: transcript, 245–261. <https://doi.org/10.1515/9783839407134-017>
- Ovidius Naso, Publius (2014): Liebesgedichte. Amores. Lateinisch-deutsch. Hg. u. übers. von Niklas Holzberg, 2., verb. u. erw. Aufl., Berlin: De Gruyter, 122–127.
- Sanders, Carol (1993): Stylistic Aspects of Women's Writing: The Case of Annie Ernaux, in: French Cultural Studies IV, 15–29. <https://doi.org/10.1177/095715589300401002>
- Schlicht, Corinna (2016): Das narrativ »natürlicher« Mutterliebe und Mütterlichkeit in Literatur und Film, in: GENDER. Zeitschrift für Geschlecht, Kultur und Gesellschaft 1, 108–123. <https://doi.org/10.3224/gender.v8i1.22204>
- Schößler, Franziska/Wille, Lisa (2002): Einführung in die Gender Studies. Unter Mitarbeit von Lucas Alt und Sarah Thiery, 2. Akt., überarb. u. erw. Aufl., Berlin/Boston: De Gruyter.
- Schrupp, Antje (2022): Reproduktive Freiheit. Eine feministische Ethik der Fortpflanzung, Münster: Unrast Verlag.
- Spooerhase, Carlos (2017): Politik der Form: Autosozio-biografie als Gesellschaftsanalyse, in: Merkur 71(818), 27–37.
- Stollberg-Rilinger, Barbara (2019): Rituale, 2. akt. Aufl., Frankfurt a.M./NewYork: Campus Verlag.
- Thomas, Lyn (2008): Reading and Writing Bourdieu: Popular and Literary Intertexts in Annie Ernaux's Les Armoires vides, in: Institute for the Study of European Transformations 4, 1–21.
- Weidner, Daniel (2020): Chronik und kollektive Autobiographie. Schreibweisen der Gegenwart bei Alexander Kluge, Rainald Goetz und Annie Ernaux, in: Weimarer Beiträge. Zeitschrift für Literaturwissenschaft, Ästhetik und Kulturwissenschaften 66(4), 527–543.